

Unser Museum



D VI

W

33-k

teilungen des Förderkreises
des Museums Weinheim

26
2015

Eine Stadt aus Streit geboren – Das neue Weinheim 1264-2014

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller

Fest-Vortrag in Weinheim am 12.04.2014

Novum oppidum – Diese beiden lateinischen Wörter lassen uns heute so festlich zusammenkommen. Novum oppidum – die neue Stadt. 1264 trat dieses neue Weinheim geräuschvoll in die historische Überlieferung ein, als Konkurrenzgründung der Wittelsbacher an ihrer Grenze, gegen das alte Weinheim der Lorscher Mönche im Norden. Jetzt spielte hier die kommunale Musik, und das ist bis heute so geblieben. Zu Recht dürfen wir oppidum als Stadt übersetzen, denn das neue Weinheim gehörte wie Alzey oder Wiesloch in die Reihe wittelsbachischer Städtegründungen. Zwar unterschieden sich diese neuen Städte nach Größe oder Einwohnerzahl von den Großstädten an Rhein, Main und Donau, die damals gegen ihre königlichen oder bischöflichen Stadtherren um Autonomie stritten. In den Städten der Wittelsbacher behielten die Fürsten das Heft in der Hand. Hier ging es nicht um bürgerliche Freiheit und Selbstbestimmung. Trotzdem wurde einiger Spielraum für Handel



und Gewerbe gewährt, denn nur so ließen sich die dringend nötigen Abgaben und Steuern erzielen. Vor allem dienten Stadtgründungen dem Ausbau und der Sicherung von Herrschaft. Dafür bietet Weinheim ein gutes Beispiel. Denn die Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern errichteten ihre neue Stadt in einer umstrittenen Grenzregion, im Sichtfeld der geistlichen Rivalen aus Mainz und Lorsch.

Dass unter fürstlichem Schutz dann Handel und Handwerk erblühten, dass im 14. Jahrhundert das Gerberviertel in die Stadtbefestigung einbezogen wurde, dass sich Juden ansiedeln konnten – all das war eine Nebenwirkung im großen Ringen zwischen den rheinischen Pfalzgrafen und den Mainzer Erzbischöfen.

Von den dramatischen Ereignissen vor 750 Jahren kennen wir nur die berühmte Spitze des Eisbergs. Der Clou ist aber von zeitloser Aktualität. Es ging um knallharte Standortpolitik und um die Frage, wie man unlösbar erscheinende Konflikte beilegen konnte. Davon will ich heute erzählen.

Seit seinen Ersterwähnungen aus dem 8. Jahrhundert gehörte das alte Weinheim zum Kloster Lorsch. 764, vor genau 1250 Jahren, wurde es gegründet. Im halben Jahrtausend zwischen 764 und 1264 bestimmten vor allem Äbte und Mönche Weinheims Geschichte. Sie beuteten die Siedlung am Zusammenfluss von Weschnitz und Grundelbach aber nicht nur als Grundherren aus. Vielmehr bot Weinheim dem Kloster auch ein Tor zur Welt. Mit königlichen Privilegien bauten die Mönche in Weinheim einen Markt auf (1000) und ließen hier über fast 150 Jahre Münzen prägen (1065). Doch Mönche gewährten ihren Märkten keine wirklichen Freiräume.

Neue Spielräume ergaben sich erst im Lorschener Niedergang. In der Krise stellten die Mönche am Ende des 12. Jahrhunderts sorgfältig alle ihre Schenkungen und Privilegien zusammen. Dieser Lorschener Codex mit vielen Namen und Orten – auch zu Weinheims Anfängen – war schon ein Zeugnis vergehender Größe. Die Expansionsgier seiner Nachbarn trieb Lorsch in den Untergang. Niemals zuvor hatten Kaiser, Könige und Fürsten ein so ehrwürdiges Glied des Reichs gezielt vernichtet. 1232 besiegelte Kaiser Friedrich II. das Ende der Lorschener Freiheit und übertrug das Kloster an die Erzbischöfe von Mainz. Sie waren die neuen Herren im alten Weinheim.

Doch ihr Triumph hielt nicht an. In den rheinischen Pfalzgrafen waren den Mainzern längst hartnäckige Konkurrenten erwachsen. Seit dem 12. Jahrhundert bauten diese weltlichen Fürsten ihr Territorium zwischen Bacharach und Heidelberg beharrlich aus. Und die Pfalzgrafen waren nicht irgendwer. Sie kamen aus den großen Königsgeschlechtern ihrer Zeit, erst ein Staufer, dann ein Welfe. 1214 fiel die Pfalzgrafschaft an die Wittelsbacher. Als Pfalzgrafen wie als Herzöge von Bayern galten sie als die wichtigsten Herren nach dem König. Wie das Land an Rhein und Neckar zu ihrem neuen Zentrum wurde, hat soeben die große Mannheimer Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa“ gezeigt. Dort lag damals die größte Kraft des Reichs, wirtschaftlich wie kulturell. Mit Geschick und Gewalt drängten sich die Pfalzgrafen in ein Raumgefüge, in dem Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte ihre Claims bereits abgesteckt hatten. Hier nutzten die Pfalzgrafen mit königlichem Rückenwind ihre Rechte als Gerichts- und als Schutzherren und rückten den geistlichen Herren auf den Pelz. Durch Gründung oder Förderung von Städten gewann das neue Fürstentum an Profil. Das neue Weinheim wurde zum Paradebeispiel für eine aggressive Politik mit herausgefahrenen Ellbogen.

1264 spitzten sich die langen Konflikte zwischen den Pfalzgrafen und den Mainzer Erzbischöfen zu, eingebettet in ein undurchdringliches Knäuel voller weiterer Kämpfe und Rivalitäten. Was sich damals in Weinheim abspielte, erinnert an den heutigen Verdrängungswettbewerb zwischen konkurrierenden Firmen. Sie kennen das alle: Einzelhandelsriesen, Bäckereiketten oder Mineralölkonzerne errichten ihre Filialen auf Sichtweite; McDonalds oder Burger King bringen ihre Niederlassungen neben- und gegeneinander in Stellung. Standortvorteile prägen den wirtschaftlichen Aufstieg.

Einen vergleichbaren Affront startete Ludwig II., Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, in Weinheim. Am Fuß der von ihm beherrschten Burg ließ er bei ungeklärten Besitzverhältnissen seine neue Stadt Weinheim errichten. Ob ihm der Grund und Boden gehörte, war strittig. Doch der Pfalzgraf und zwei Edelfreie leisteten einen Eid, und schon ging der Stadtbau los. Dass Ludwig nicht zimperlich war, zeigt sein Beiname „der Strenge“. 1256 ließ er seine erste Ehefrau Maria von Brabant

enthaupeten, weil man ihr gerüchteweise Ehebruch nachgesagt hatte. Später erwies sich die Verleumdung als falsch. Doch ein solcher Umgang unter Eheleuten war leider nicht mehr rückgängig zu machen. Zur Sühne für sein Verbrechen musste der strenge Ludwig ein Kloster (Fürstenfeld) gründen. Trotzdem fand er noch zweimal Schwiegerväter, die ihm ihre Töchter zur Frau anvertrauten, 1273 sogar der römische König Rudolf von Habsburg. Doch die Erinnerung an die Ermordung der Gattin wollte nicht verschwinden. 1273 erschienen 100 Ritter aus Brabant auf einem königlichen Turnier. Auf ihren Schilden prangte als Wappen das Bild einer enthaupteten Frau. Verärgert reisten Ludwig und der König ab.

Bei der Gründung des neuen Weinheim hatte der draufgängerische Pfalzgraf mehr Glück. Zwei Schiedssprüche erzählen von der Konfliktbeilegung zwischen ihm und dem Erzbischof von Mainz. Im königlichen Auftrag tagte das Schiedsgericht am 15. April 1264, also heute vor fast genau 750 Jahren, in Hemsbach an der Grenze der Herrschaftsbereiche. Als Vorsitzende amtierten im Auftrag des Königs, der nicht in Deutschland weilte, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg (1262-1297) und Graf Diether V. von Katzenelnbogen (1245 – 1276). Ihren Schiedsspruch akzeptierten Pfalzgraf und Erzbischof einige Wochen später, am 4. Juni 1264. Beide Schiedsurkunden liegen heute im Generallandesarchiv Karlsruhe, die erste als spätere Abschrift, die zweite als originale Pergamenturkunde mit den Siegeln der Streitgegner. Das Streitpotenzial war so komplex, dass das Schiedsgericht gleich mehrere Entscheidungen traf.

Aus ihren Schiedssprüchen ragen die Kompromisse über das alte und das neue Weinheim heraus. Pfalzgraf Ludwig II. durfte jetzt unterhalb der Burg Weinheim seine neue Stadt, das novum oppidum, bauen. Lorschert Untertanen sollten in der neuen Stadt aber keine Zuflucht finden. Das war leicht versprochen. Faktisch war aber die Flucht aus bedrückender Grundherrschaft in neue Städte gar nicht aufzuhalten. Geschickt hatte der Wittelsbacher seine Stadt direkt an die Grenze zum alten Weinheim der Mönche gesetzt und – entgegen aller Beteuerungen – in fußläufiger Nähe einen attraktiven Zuwanderungsort geschaffen.

Realistisch betrachtet, hatte das grundherrliche Dorf jenseits der nahen Grenze keine guten Zukunftschancen mehr. Nach fast einem Jahrhundert Hin und Her fiel schließlich ganz Weinheim dauerhaft an die Kurpfalz. Als die Wittelsbacher im 14. Jahrhundert die unveräußerlichen Bestandteile ihres Kurfürstentums definierten, gehörte Weinheim dazu. Die Folgen reichen bis in unsere Gegenwart. Wir hören heute nämlich gleich das Grußwort des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und nicht desjenigen von Hessen.

Bei meinen Forschungen zum neuen Weinheim des Jahres 1264 hat mich neben der pfalzgräflichen Hemdsärmeligkeit vor allem das Schiedsverfahren beeindruckt. Bisher wurde diese Praxis noch nicht genügend beachtet, und deshalb möchte ich heute den Charme dieses mittelalterlichen Verfahrens zur Konfliktlösung unterstreichen. Weil der moderne Staat sein Gewaltmonopol auf allen Ebenen durchsetzte, vertraute er lange auf Urteilsprüche von Gerichten mit klar geregelter Instanzenzug. Doch wie regeln wir heute überstaatliche Konflikte ohne Polizeigewalt, wie die emotionalen Rangeleien im zwischenmenschlichen Bereich, für die ein langwieriges Gerichtsverfahren wenig hilfreich erscheint? In den letzten Jahren wurde im internationalen Gefüge wie auf der nachbarschaftlichen Ebene ein Lösungsmodell aus dem Mittelalter

wieder entdeckt und weiter entwickelt: das Schiedsgericht, die Schlichtung oder die Mediation. Bei Hardcore-Juristen ruft das noch wenig Zuneigung hervor, doch in zunehmender Entstaatlichung werden wir uns wieder an die Kraft der Vermittlung gewöhnen.

In den Hemsbacher Schiedssprüchen von 1264 erschließt sich der besondere Charme dieser Konfliktlösung. 1264 gab es im Heiligen Römischen Reich niemanden, der über die kontroversen Rechtspositionen des Pfalzgrafen bei Rhein und des Erzbischofs von Mainz hätte urteilen und das dann durchsetzen können. In dieser Ausweglosigkeit wählten sich beide Konfliktparteien jeweils sechs Schiedsrichter und unterwarfen sich vorab ihren Sprüchen. Aus dem Hemsbacher Schied vom Juni kennen wir die Namen.

Diese zwölf Schiedsrichter – Grafen, Herren, Ministeriale – berieten die komplexen Rechtspositionen zweier Fürsten, die im sozialen Rang weit über ihnen standen, ja von denen sie teilweise persönlich abhängig waren. Die Leitung des Schiedsgerichts lag beim Burggrafen von Nürnberg und bei Diether von Katzenelnbogen, einem aufstrebenden Grafen aus dem Land am Rhein und Lahn. Beide verkündeten die Entscheidungen wie aus einem Mund, das war der Clou des Schiedsgerichts. Und beide beherrschten die Kunst des Ausgleichens meisterhaft, denn sie wurden wiederholt als Schiedsrichter bestellt.

Solche Verfahren gewähren uns neue Einsichten, wie man früher Konflikte ohne Ausweg löste. 1264 konnten streitende Fürsten auf keine höhere Instanz mehr hoffen. Deshalb mussten sie die Dinge selbst lösen und vertrauten sich dabei dem gesunden Menschenverstand von Männern an, die im Rang unter ihnen standen. Ich möchte dieses Verhalten Herrschaft aus gesellschaftlicher Tiefe und Breite nennen. Auch heutige Gremien delegieren große Probleme gerne an Ausschüsse oder Arbeitsgruppen. Doch diese geben den Entscheidungsträgern nur Empfehlungen. Die mittelalterlichen Schiedssprüche waren dagegen bindend, weil sich beide Parteien ihnen von Anfang an unterworfen hatten. Ein Ausbruch aus einem solchen Verfahren erregte gewaltiges Aufsehen und war sozial nur schwer zu vermitteln.

Das Schiedsgericht löste 1264 nicht alle Fragen. Zu seiner Weisheit gehört auch die Einsicht, den Zwist zwischen Pfalzgrafschaft und Kloster Lorsch über den Bannwein nicht lösen zu können. Die Empfehlung lief darauf hinaus, einfach weiterzutrinken wie bisher. Überhaupt der Wein: Eine rote Weinleiter zierte seit dem Mittelalter Weinheims Wappen und wuchs dort mit dem Pfälzer Löwen und den bayerischen Rauten der Wittelsbacher zusammen. Dass Weinheim seine Zukunft in der Kurpfalz, dann in Baden und heute in Baden-Württemberg fand, wird der Weisheit der Schiedsrichter von 1264 und der aggressiven Politik des strengen Pfalzgrafen Ludwig II. gleichermaßen verdankt. Damals mischten sich wie so häufig in unserer Geschichte Herrschaft und Genossenschaft. 750 Jahre später erinnern wir uns an den Kampf um Standorte, aus dem die neue Stadt Weinheim geboren wurde. Doch wir lernen auch, dass nicht der bloße Affront an der Grenze siegte. Erst der gute Wille und der gesunde Menschenverstand kluger Männer schlichteten den Streit ihrer großen Herren.